

KIM
YOUNG-HA
AUF-
ZEICHNUNGEN
EINES
SERIENMÖRDERS.

CB LONGPLAYER

Impressum

eBook-Ausgabe: © CulturBooks Verlag 2020

Gärtnerstr. 122, 20253 Hamburg

Tel. +4940 31108081, info@culturbooks.de

www.culturbooks.de

Alle Rechte vorbehalten

Originaltitel: Salinja-ui gieok-beob

Copyright © by Kim Young-ha 2013, All rights reserved

German translation arranged through

Michael Meller Literary Agency GmbH, München

This German edition is published with the support of the
Literature Translation Institute of Korea (LTI Korea)

Printausgabe: © Cass 2020

Dies E-Book-Ausgabe wurde vermittelt durch Agentur Brauer

Lektorat: Hans Peter Jugl

Erscheinungsdatum: September 2020

ISBN 978-3-95988-174-6

Über das Buch

Tierarzt Byongsu Kim (70) ist »pensionierter« Serienmörder. Er verbringt seine Zeit damit, Klassiker zu lesen und Gedichte zu schreiben. Kurz nachdem er in seinem Viertel einem Mann begegnet, den er als seinesgleichen erkennt, wird bei ihm beginnende Demenz diagnostiziert. Um seine Tochter zu beschützen, plant der alte Mann, mit seinem schwindenden Gedächtnis kämpfend, einen letzten Mord.

Über den Autor

Kim Young-ha (*1968) gilt als begnadetster koreanischer Schriftsteller seiner Generation. Er erhielt alle bedeutenden Literaturpreise seines Landes, seine Romane, Erzählungen und Essays wurden in alle Weltsprachen übersetzt. Kim lebte zeitweise in Kanada, den USA und Italien, übersetzte F. Scott Fitzgeralds *The Great Gatsby* ins Koreanische und ist Katzenliebhaber – weshalb er gerne mit Haruki Murakami verglichen wird. Die *Aufzeichnungen eines Serienmörders* (2013) waren der No. 1 Bestseller in Fiction in first week of publication und das Book of the Year 2013 der Tageszeitung Dong-a Ilbo. Bis 2017 wurde das Buch in Korea über 200.000mal verkauft, der Film zog über zweieinhalb Millionen Zuschauer in die Kinos.

Kim Young-ha
Aufzeichnungen eines
Serienmörders

Roman

Aus dem Koreanischen von
Inwon Park

CulturBooks Verlag
www.culturbooks.de

Meinen letzten Mord habe ich vor fünfundzwanzig Jahren begangen. Oder waren es sechsundzwanzig? Ungefähr so lange ist es jedenfalls her. Was mich damals antrieb, war nicht, wie man sich das gemeinhin vorzustellen scheint, Mordlust oder sexuelle Perversion. Es war Enttäuschung. Und die Hoffnung auf eine höhere, auf die vollkommene Lust. Bei jedem Opfer, das ich begrub, sagte ich mir, beim nächsten Mal machst du es besser. Als ich diese Hoffnung nicht mehr hatte, gab ich das Morden auf.

*

Ich führte Tagebuch. Schachspieler gehen nach einer Partie noch einmal nüchtern ihre Züge durch. Etwas in der Art müsste ich auch tun, dachte ich. Wenn ich nicht aufschrieb, was ich falsch gemacht und wie ich mich dabei gefühlt hatte, würde ich immer wieder dieselben schrecklichen Fehler machen. Wie ein Prüfungskandidat, der sich ein Heft mit falschen Antworten anlegt, zeichnete ich penibel meine Morde auf. Den Hergang, meine Empfindungen.

Geführt hat es zu nichts.

Sätze zu formulieren war eine Qual. Dabei wollte ich nur Tagebuch schreiben, keine Literatur. Das konnte doch nicht so schwer sein! Dass ich meine Lust und meine Enttäuschung nicht angemessen auszudrücken vermochte, regte mich auf. Was ich an Romanen und Erzählungen kannte, stammte aus Schulbüchern. Da waren keine brauchbaren Sätze dabei. Also fing ich an, Gedichte zu lesen.

Das war ein Fehler.

Der Kursleiter, der im Kulturzentrum »Kreatives Schreiben von Gedichten« lehrte, war ein Lyriker in meinem Alter. Gleich in der ersten Stunde brachte er mich zum Lachen, als er feierlich sagte: »Ein Dichter ist wie ein geübter Mörder. Er packt die Sprache, um sie am Ende zu erlegen.«

Zu dem Zeitpunkt hatte ich bereits Dutzende Male Beute »gepackt, um sie zu erlegen«. Und unter die Erde gebracht. Aber ich hatte das nie für Lyrik gehalten. Morden ist eher wie Prosa. Jeder, der es einmal probiert hat, weiß das. Jemanden zu ermorden, ist viel mühseliger und schmutziger, als man denkt.

Wie auch immer. Dem Lyrik-Dozenten im Kulturzentrum ist es jedenfalls zu verdanken, dass ich anfing, mich für Gedichte zu interessieren. Denn ich kann zwar von Natur aus keine Trauer empfinden, für Humor aber bin ich empfänglich.

*

Im »Diamant-Sutra« heißt es: »Lass deinen Geist frei fließen, verweile bei nichts.«

*

Ich besuchte den Lyrikkurs ziemlich lange. Ich hatte mir vorgenommen, den Dozenten umzubringen, falls ich mich langweilen sollte. Zum Glück war der Kurs aber interessant. Der Mann brachte mich ein paarmal zum Lachen, zweimal lobte er sogar meine Gedichte. Deshalb ließ ich ihn am Leben. Wahrscheinlich weiß er bis heute nicht, dass er auf geborgte Zeit lebt. Neulich las ich seinen neuesten Gedichtband, eine einzige Enttäuschung. Vielleicht hätte ich den Mann damals doch gleich um die Ecke bringen sollen.

Ein genialer Mörder wie ich hängt das Morden an den Nagel, und er mit seinem mittelmäßigen Talent wagt es, weiter Gedichte zu schreiben! Eine Frechheit!

*

In letzter Zeit stürze ich ständig. Beim Fahrradfahren und manchmal sogar, wenn ich nur über einen Stein gestolpert bin. Ich vergesse viel. Drei Wasserkessel sind mir deshalb

schon durchgebrannt. Unhi rief an, um mir mitzuteilen, dass sie einen Termin beim Arzt vereinbart hätte. Wütend stauchte ich sie zusammen. Sie schwieg eine Weile und meinte dann: »Das ist nicht normal, Papa. Mit deinem Kopf stimmt etwas nicht. Wütend habe ich dich noch nie erlebt.«

Bin ich wirklich nie wütend gewesen? Unhi nutzte meine Geistesabwesenheit und legte auf. Das Handy noch in der Hand, wollte ich das abgebrochene Gespräch wieder aufnehmen. Doch auf einmal wusste ich nicht mehr, wie man einen Anruf tätigt. Drückt man zuerst auf die Anruftaste? Oder gibt man zuerst die Nummer ein und drückt dann auf die Anruftaste? Wie lautete überhaupt Unhis Nummer? Nein, gab es da nicht einen noch viel einfacheren Weg?

Gereizt schmiss ich das Handy in die Ecke.

*

Da ich mich mit Gedichten nicht auskannte, schrieb ich offen über den Ablauf meiner Morde. Wie hieß noch gleich mein erstes Gedicht, »Messer und Knochen«? Der Dozent fand meine poetische Ausdrucksweise erfrischend. Meine rohe Sprache und meine Imaginationen des Todes zeichneten ein scharfes Bild von der Nichtigkeit des Lebens. Mehrfach lobte er meine »Metaphern«.

»Metaphern, was ist das?«

Der Dozent schmunzelte – dieses Schmunzeln gefiel mir nicht – und erklärte es mir. Eine Metapher war demnach ein bildlicher Vergleich.

Aha.

Tut mir leid, mein Lieber. Aber das waren keine Metaphern.

*

Ich greife zum »Herz-Sutra«, schlage es auf und lese.

*Daher gibt es in der Leerheit keine Form,
keine Empfindung, keine Wahrnehmung,
keinen Willen und kein Bewusstsein.
Keine Augen, keine Ohren, keine Nase,
keine Zunge, keinen Körper und keinen Geist.
Keine Formen und keine Töne,
keinen Geruch und keinen Geschmack,
nichts Tastbares und nichts Denkbares.
Keinen Bereich der Sinne
und auch keinen Bereich des Bewusstseins.
Keine Unwissenheit
und auch kein Ende der Unwissenheit,
kein Altern und keinen Tod,
auch keine Aufhebung des Alterns und des Todes.
Kein Leiden und keine Ursache des Leidens,
kein Auslöschen des Leidens
und auch keinen Weg aus dem Leiden,
keine Weisheit und kein Erlangen.*

*

»Haben Sie sich wirklich noch nie mit Lyrik beschäftigt? Sind beim Schreiben nie angeleitet worden?« fragte mich der Dozent. Auf meine Gegenfrage »Muss man dabei angeleitet werden?« erwiderte er: »Nein. Bei falscher Anleitung ruiniert man seine Gedichte eher.« Ich sagte zu ihm: »Ah, das beruhigt mich.« Im Leben gibt es definitiv einiges, wobei man nicht angeleitet werden kann.

*

Man ordnete eine MRT-Untersuchung an. Auf einer sargähnlichen weißen Liege wurde ich ins Licht geschoben. Es war wie eine Nahtoderfahrung. Mir war, als schwebte ich in der Luft und sähe auf mich selbst hinunter. Neben

mir stand der Tod. Es war offensichtlich. Ich würde bald sterben.

Eine Woche später machte ich einen Kognitionstest oder so etwas Ähnliches. Der Arzt stellte mir Fragen und ich antwortete. Obwohl die Fragen einfach waren, fiel mir das Antworten schwer. Es war, als tauchte man seine Hand in ein Aquarium, um einen Fisch zu fangen, der jedoch immer wieder entwischt. Wie heißt der jetzige Präsident der Republik? Welches Jahr haben wir? Nennen Sie von den Wörtern, die Sie gerade gehört haben, drei. Wie viel sind siebzehn plus fünf? Ich bin mir sicher, dass ich die Antworten weiß. Doch sie fallen mir nicht ein. Nicht wissen, obwohl man weiß? Wie um alles in der Welt ist so etwas möglich?

Nach der Untersuchung rief mich der Arzt in die Sprechstunde. Er machte kein glückliches Gesicht.

»Der Hippocampus ist geschrumpft.«

Er zeigte auf die MRT-Bilder meines Gehirns und sagte: »Es handelt sich zweifellos um Alzheimer-Demenz. In welchem Stadium, ist noch nicht sicher. Wir müssen abwarten und die Entwicklung beobachten.«

Unhi, die neben mir saß, presste stumm die Lippen aufeinander. Der Arzt erklärte weiter: »Nach und nach wird Ihr Gedächtnis schwinden. Zuerst das Kurzzeitgedächtnis, dann die Erinnerung an jüngere Ereignisse. Wir können das Fortschreiten zwar verlangsamen, aber nicht aufhalten. Nehmen Sie vorerst regelmäßig das Medikament, das ich Ihnen verschreibe. Schreiben Sie alles auf und führen Sie die Aufzeichnungen immer bei sich. Es kann sein, dass Sie irgendwann nicht einmal mehr den Weg nach Hause finden.«

*

Die Essais von Montaigne. Ich lese sie in meiner inzwischen vergilbten Taschenbuchausgabe noch einmal.

»Durch die Sorge um den Tod trüben wir das Leben und durch die Sorge um das Leben den Tod.« Solche Sätze gehen einem im Alter besonders nahe.

*

Auf dem Heimweg vom Krankenhaus gerieten wir in eine Straßenkontrolle. Der Polizist musterte Unhi und mich, erkannte uns dann und sagte, wir könnten weiterfahren. Er war der jüngste Sohn des Genossenschaftsleiters.

»Es gab einen Mord. Wir kontrollieren rund um die Uhr, seit Tagen schon. Das bringt uns noch um. Als ob Mörder am helllichten Tag herumspazieren und ›Bittesehr, hier, nehmt mich fest‹ rufen würden!«

In unserem und im benachbarten Landkreis seien nacheinander drei Frauen ermordet worden. Die Polizei gehe von einem Serienmord aus. Alle drei Frauen seien in den Zwanzigern gewesen und spät abends auf dem Nachhauseweg überfallen worden. An den Hand- und Fußgelenken hätten sie Fesselspuren aufgewiesen. Da das dritte Opfer unmittelbar nach meiner Alzheimer-Diagnose aufgefunden worden war, stellte ich mir naturgemäß die Frage: War ich es?

Ich blätterte im Wandkalender und sah mir die Daten an, an denen die Frauen entführt und umgebracht worden sein sollten. Ich hatte wasserdichte Alibis. Dass ich es nicht gewesen sein konnte, war schön, weniger schön allerdings, dass einer nach Lust und Laune in meinem Revier wilderte. Ich erinnerte Unhi immer wieder daran, dass sich ganz in der Nähe womöglich ein Mörder herumtrieb, und schärfte ihr ein, wie sie sich zu verhalten habe. Auf keinen Fall dürfe sie sich spät abends allein draußen aufhalten. Sobald sie bei einem Mann ins Auto steige, sei es aus. Und mit Kopfhörern herumzulaufen sei auch gefährlich.

»Mach dir nicht so viele Sorgen«, sagte Unhi und fügte, als sie das Haus verließ, hinzu: »Und überhaupt: Es wird